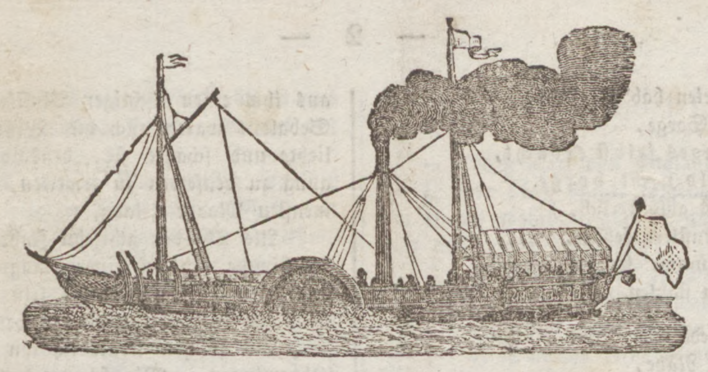
№ 1.

Dienstag, am 2. Januar 1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Poståmtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

# Das Dampfboot.

## Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

---

### Moral- und Sitten-Predigt an das Jahr 1838.

Hör' Er mich, Musje Neujahr, an,
Und sei Er 'mal vernünftig,
Damit man ihn auch loben kann
In seinem Walten künftig.
Es wird von Ihm gar viel begehrt,
Für Seine kurze Dauer,
Drum, daß Er Aller Wünsch' erhört,
Lieg' Er hübsch auf der Lauer.

Mit Krieg' und Pest, da bleib' Er fern,
Laß er die ganz verschwinden; —
Sorgt Er für Arzt und Krieger gern,
Wird Er schon Mittel finden.
Laß reiche Schönen jeder Zeit
Von Kriegern Er besiegen,
Mach' Er, daß reich der Arzt auch freit,
Wird eine Kur genügen. —

Geb' Er den Jungen nur Verstand,
So viel just jedem nöthig,
Daß sie für's deutsche Vaterland
Einst nützlich sei'n und thätig.
Den Mädchen geb' Er viel Gemüth,
Mit fünf gesunden Sinnen,
Daß Heil und Seegen um sich sieht
Der Mann, den sie gewinnen.

Für jeden thät'gen Ackersmann,
Für den sorg' Er vorzüglich,
Daß auf die Erndt' er rechnen kann,
Nach schwerer Saat, untrüglich.
Laß Er die Blumen auch gedeih'n,
Die Lilien und die Rosen,
Und auch die Rosen-Mägdelein,
Die schönen, dornenlosen.

Segn' Er den thät'gen Handwerksmann,
Der seines Staates Stütze,
Daß er, soviel er immer kann,
In seinem Lande nütze.
Sorg' Er, daß wenn die Wochentag'
In Arbeit hin ihm fließen,
Er dann den lieben Feiertag
In Freuden kann genießen.

Auch für den Kaufmann sorg' Er flott,
Es blühe stets der Handel,
Verbann' Er jeden Banquerott,
Im Cours den schlechten Wandel!
Laß Er nicht böse Stürme wehn,
Das sei von uns verbeten,
Und nicht ein Schifflein untergehn,
Zu Aengsten und zu Nöthen.

Auf die Gelehrten hab' Er Acht,
Befrei' Er sie von Sorge,
Daß wer was Kluges selbst erdacht,
Von Andern Geld nicht borge.
Segn' Er die Kunst absonderlich,
Nicht mag's an Künstlern fehlen,
Auch um Beamte kümmr' Er sich,
Stets ihre Kraft zu stählen. —

Verbann' Er jede Sorg' und Noth
Aus aller Menschen Nähe,
Halt' ab Er stets den bösen Tod,
Daß Er zu viel nicht mähe.
Zu scheuchen Zank und Zwistigkeit,
Sei immer Er beflissen,
Kein schönes Band werd' vor der Zeit,
Elendiglich zerrissen.

Mildr' Er der Armuth düstern Gram,
Und heil' Er alle Wunden!
Hat dann, wer bittend zu Ihm kam,
Den rechten Trost gefunden;
Dann, wenn Er scheidet, über's Jahr,
Merk' Er sich's, lieber Junge,
Bringt Dank und Preis und Lob Ihm dar
Jedwede Menschenzunge! —

Julius Sincerus.

## Der räthselhafte Musiker.

Musikalische Arabeske, von C. Girschner.

Auf einer Kunst- und Vergnügungsreise durch Bayern, lernte ich durch Zufall einen jungen, höchst talentvollen Musiker kennen, zu dem ich mich sehr bald durch die Gleichheit der Gesinnungen und Kunstansichten hingezogen fühlte, und der mir dann später ein inniger und wahrhafter Freund wurde.

Theodor W....g, so hieß mein Freund, war aus einem kleinen Städtchen, wenige Meilen von Nürnberg, gebürtig; sein Vater bekleidete dort die Stelle eines Mauth-Beamten. Ein Nervenfieber machte binnen wenigen Tagen den schon mutterlosen, achtjährigen Knaben vollends zur Waise; hilflos stand er am Grabe seines braven Vaters, ohne die Größe seines Verlustes im vollen Maaße begreifen zu können.

Bruder Sebaldus, ein Mönch aus einem Kloster in der Stadt, war der einzige Verwandte des verwaisten Knaben; er erbarmte sich des Verlassenen, nahm ihn zu sich in's Kloster, und da Theodor eine klangvolle Diskantstimme hatte, so verschaffte er ihm eine Stelle als Chorknabe in dem Kloster.

Sebaldus versah die Funktionen eines Organisten, und bemerkte gar bald das hervorstechende Talent seines Neffen, deßhalb widmete er sich ganz der Erziehung desselben, um aus ihm einen tüchtigen Musiker zu bilden; dem Bruder Sebaldus waren auch die Wissenschaften nicht fremd, er liebte und schätzte sie, deßhalb suchte er in Theodor Neigung zu denselben zu erwecken, was ihm auch im vollkommensten Maaße gelang.

Als Theodor achtzehn Jahre alt war, und seine Diskantstimme sich zu einer klangvollen Baßstimme umgewandelt hatte, verschaffte ihm sein zweiter Vater Sebaldus in München eine Stelle als Kirchensänger.

Als solchen lernte ich ihn kennen und sehr bald auch liebgewinnen. Wie schon oben erwähnt ist, wurden wir bald innige Freunde, und er theilte mir Manches aus seiner Jugendgeschichte mit; da er von seinem achten Jahre an, durch Bruder Sebaldus angehalten war, ein strenges und aufrichtiges Tagebuch zu führen, so war ihm dies später so zur Gewohnheit geworden, daß er keinen Tag beschließen konnte, ohne sein Tagebuch in Ordnung gebracht zu haben.

Nach einem längeren Aufenthalte, reiste ich nach meinem Wohnorte zurück, und wir verabredeten, um uns auch aus der Ferne noch unterhalten zu können, einen eifrigen Briefwechsel, der auch mehre Jahre hindurch streng gehalten wurde. Mit einem Male erhielt ich auf mehre Briefe keine Antwort.

Nach längerer Zeit traf ein Schreiben des dortigen Gerichts ein, in welchem mir angezeigt wurde, daß Theodor, nach kurzem Krankenlager, an einem Brustübel verstorben sei, und mir die beikommenden Schriften, als Eigenthum vermacht habe. Oben auf dem Hefte lag ein Brief meines verewigten Freundes, in welchem er mir mit zitternder Hand schrieb, daß er meinen oft geäußerten Wunsch, sein Tagebuch lesen zu dürfen, jetzt erfülle, indem er mir dasselbe, nebst einigen seiner Kompositionen, als Andenken vermache.

Tief erschütterte mich der Tod dieses Freundes. Im noch nicht vollendeten zweiundzwanzigsten Lebensjahre welkte er dahin; mit ihm wurde ein großes Talent zu Grabe getragen. Möge ihm die Erde leicht sein! —

Beim Durchlesen des Tagebuchs fand ich manche interessante Züge, und namentlich ergriff mich eine Scene seines Lebens tief. — Ich darf glauben, daß der freundliche Leser, der vielleicht meinen Freund schon durch die obigen Andeutungen liebgewonnen haben mag, das Folgende, so wie ich es aus dem Tagebuche zusammengestellt habe, nicht ohne Interesse aufnehmen wird.

---

Bruder Sebaldus unterrichtete, außer Theodor, noch mehre Knaben in der Musik; er beschränkte sich aber dabei nicht allein auf den Gesang, sondern er lehrte jedem, nebst der Theorie der Tonkunst, auch noch ein, oder mehre Instrumente; so hatte er sich aus seinen Zöglingen ein Streich-Quartett gebildet, welches sich freilich nicht durch große Fingerfertigkeit, wohl aber durch einen saubern Vortrag rühmlichst auszeichnete. Unser Theodor spielte die erste Geige, und war, so zu sagen, der Meister der kleinen Quartettisten. Br. Sebaldus war ein großer Verehrer der ältern Musik, er ließ daher seine Schüler fleißig die Instrumental-Kompositionen Scarlatti's, Correlli's, Geminiani's und anderer

älterer Italiener üben, ohne jedoch die deutschen ältern und neuern Meister, als Bach, Händel, Haydn, Mozart und Beethoven zu vernachlässigen.

Der Vater eines der jungen Quartettisten war ein wohlhabender Bürger und eifriger Verehrer der Musik, er hatte es daher sehr gern, wenn in seinem Hause die Uebungen statt hatten, zu denen sich dann gewöhnlich noch andere Musikfreunde des Städtchens einfanden. Eines Nachmittags waren die jungen Virtuosen bei diesem kleinen Mäcen und übten ein sehr schweres Quatuor von Corelli. Mit einem Male ward die Thüre heftig aufgerissen, und eine höchst sonderbare Figur, trat nicht, sondern stolperte zur Thüre hinein, riß mit einem kühnen Griffe Theodor die Geige aus der Hand, drängte ihn vom Notenpulte fort, und quickte im höchsten Diskant: Von vorne! aber fein Takt gehalten; sonst — — Das Quartett begann von Neuem, und während dessen hatte das Auditorium Zeit, die sonderbare Erscheinung näher zu betrachten. — Denkt Euch, meine freundlichen Leser, ein Männlein, kaum 5 Fuß hoch, krummbeinig, geschmückt mit zwei, im edelsten Style ausgeführten Höckern, welche die Natur ihm, mit freigebiger Hand, vorn und hinten, wahrscheinlich als Gegengewicht gespendet hatte, eine bedeutende, in den Farben des Regenbogens spielende Habichtsnase, schwarze, brennende Augen, spärliches, dünnes, weißliches Haar und einen zahnlosen Mund, der eine frappante Aehnlichkeit mit der Höhle des Trophonius hatte; daß mithin unser geheimnißvoller Unbekannte nur eine negative Aehnlichkeit mit dem Apoll von Belvedere hatte, geht aus dieser Schilderung sattsam hervor. Um gleichsam die Kontraste, welche die Natur ihm überreich in seinem Aeußern gegeben hatte, auch noch durch seine Kleidung zu verstärken, so hatte besagtes Männlein einen kleinen dreieckigen (aber nicht den welthistorischen Napoleonischen) Hut auf seinem Haupte in einer höchst verwogenen Stellung sitzen, die sich noch, als unser Homunculus beim Geigen in Affekt gerieth, bedeutend steigerte. Eine rothe Weste, ein grün geflammter Plüschrock, schwarze, von dem Zahne der Zeit bereits sehr benagte Modesten, weißlichte Strümpfe und große beschnallte Schuhe vollendeten den heroischen Anzug des fremden Künstlers. (Fortsetzung folgt.)

## Schiffsgut.

— König Karl von England (wir wissen nicht genau ob I. oder II.) pflegte folgende zwölf Regeln aufzustellen, die er als wahrhaft goldene und die Fülle der Lebensweisheit enthaltende anempfahl:

1) Stürme nicht in Deine Gesundheit.
2) Entweihe nicht, was göttlicher Natur ist.
3) Rühre nicht an den Staatssachen.
4) Schwatze keine Geheimnisse aus.
5) Fange nicht Händel an.
6) Ueble Meinungen unterstütze nicht.
7) Halte Dich nicht zu schlechter Gesellschaft.
8) Befördere nicht das Laster.
9) Stelle niemals Vergleichungen an.
10) Halte nicht lange Mahlzeiten.
11) Wiederkaue nicht Deinen Gram.
12) Stelle mit Niemandem Wetten an.

— Drei Frauen stritten sich, welche die schönste sei; da machte ein Anwesender folgendes Impromptü:

So hört doch endlich auf, zu streiten,
Wer von Euch Drei'n die schönste sei.
O, könnte Paris noch für Schönheit ringen,
Den Apfel würde er in Drittheil schneiden,
Und ihn — ganz verschlingen.

— Für Einen, dem Alles mißglückt, hatten unsere Vorfahren ein gutes Sprichwort: Der wird nicht naß, wenn es Glück regnet, wohl aber, wenn die Sonne scheint. — Langbein beschreibt einen Pechvogel:

Wer Unglück soll haben, stolpert im Grase,
Fällt auf den Rücken und bricht die Nase.

— Die Frauen sollten nicht Even sein, sondern Eh-Feen, um den Männern das durch ihre Stamm-Mutter verloren gegangene Paradies wieder in's Leben zu zaubern.

— Ein Student hatte von seinem Vater nichts, als ein Paar alte Pelzstiefel geerbt. So laßt uns denn, — rief er, indem er dieselben anzog — in Gottes Namen unsere Erbschaft antreten.

# Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus Frankfurt a. M. Den 24. December 1837.)

Für den Cyclus meiner Correspondenzen für Ihr geschätztes Dampfboot finde ich für den Anfang keine eben allgemein interessanten Neuigkeiten aus der Tagesgeschichte unserer Stadt, und da Sie Ihr strenges Veto gegen alle Theaterberichte, wenn nicht etwa an dem blauen Himmel der Suffitten sich ein besondres Ereigniß, ein strahlendes Meteor, oder ein Komet, der die Radien seines Glanzes über ganz Europa, bis in Ihren fernen Osten und Norden auswirkt, zeigt, so will ich dies Mal Ihnen wenigstens einige Geistesstrahlen mittheilen, aus einer trefflichen Rede, welche Herr Dr. J. Weil, am 15. December, im Museum, vortrug, und welche über dasjenige handelt, womit auch Sie die Räume ihres Schiffes gewichtig machen und ausschmücken, nämlich: über Ernst, Scherz und Humor. Ich liefere Ihnen das allgemein Interessante daraus im Auszuge. Der geistreiche Herr Dr. Weil entwickelte folgende

Ansichten: Bei uns Deutschen versteht man Alles, nur keinen Spaß. Versucht es nur, Eurem Witze die Zügel schießen zu lassen, bald wird hier eine Dame erröthen, dort ein Herr eine Anspielung auf sich selber finden. Ist der Witz schüchtern, so findet man ihn albern; ist er kühn, so findet man Euch anmaßend und keck, und am Ende werdet Ihr zum jungen Deutschland gerechnet, und der Himmel weiß, was Euch noch bevorsteht. Euer Ernst kann höchstens langweilen, Euer Scherz möchte verwunden. In Euerm Ernste findet man zuweilen nicht, was Ihr hineingelegt, in Euren Scherz legt man hinein, was Ihr nicht gedacht, vielleicht nicht einmal gewußt. Der Ernst ist ein achtbarer Hausvater, der für die Seinen redlich sorgt, wenn er sie auch zuweilen langweilt; der Scherz ist ein muthwilliger Knabe, dem man zu Hause Manches nachsieht, der unter Fremden aber gewaltig anläuft. Der Ernst ist ein legitimer Herrscher, vor dem sich Jeder beugt, wenn auch nicht Jeder seine Nähe ertragen kann; der Scherz ist ein kecker Usurpator, der die Leute verleitet und verlockt, hinaus führt, wohin sie nicht wollen, in glühende Steppen, in Eiseszonen, und dem sie am Ende um so mehr grollen, je weniger sie, während seiner Herrschaft, sich ihm zu entziehen gewußt. Der Ernst ist ein respectabler Hausgott, der bei den andern Penaten am väterlichen Heerde steht, unter dessen Schutz der Fremde sicher ist, der Einheimische seine Suppe kocht, den zwar Mancher nicht ansieht, den aber Niemand haßt; der Scherz ist ein neckischer Kobold, der die wunderlichsten Sprünge macht, Euch bald an diesem, bald an jenem Zipfel faßt, und das ganze Haus in Harnisch bringt, bis die nöthigen Exorcismen hervorgesucht und der lästige Gesell hinausgetrieben ist. Wer beim Ernst nicht einschläft, der wird dadurch belehrt; wer beim Scherze nicht einschläft, gewöhnlich nur dadurch geärgert. Besser aber ist Langweile, denn Aergerniß verursachen, besser ignorirt werden, als gehaßt, besser gegen löblichen Verstand, als gegen die gesammte verehrliche Versammlung anstoßen, besser, daß man sich wundere, warum wir nicht anfangen, als daß man unwillig sei, wenn wir enden. — — Der Ernst des Verstandes kann ein großes Publikum langweilen, sein Scherz es verwunden oder beleidigen, der Ernst der Phantasie ist Dichtung, die immer erhebt, ihr Scherz ist **Humor**, der nie verletzt. Der Witz ist ein scharfes Schwerdt, das manchen guten Kampf, doch nie ohne Wunden, durchführt, der Humor ist ein gutmüthiger „Priester, der alle Paare traut," weil er in allen die reinmenschliche Aehnlichkeit erblickt. Der Witz trifft Diesen oder Jenen, weil aber Jeder Dieser oder Jener selber sein oder doch ihn in seiner Vetterschaft haben kann, so fühlt auch Jeder in Diesem oder Jenem sich getroffen. Der Humor trifft die reinmenschlichen Schwächen, die Jeder gutmüthig an sich selbst belächelt, weil Jeder scharfsinnig genug ist, sie auch an Andern zu erkennen. Der Witzling stellt sich über uns und spottet, der Humorist steht neben uns und lächelt mit uns über sich und uns. Der Witz, der aus dem Verstande hervorgeht, kann **beleidigen**, weil er **zersetzt**; der, welcher der Phantasie entströmt, **versöhnt**, denn er **vereinigt**. Der Witz des Verstandes liefert Conversationsstücke und ist darum dem Volke besonders eigen, das am Meisten in Gesellschaft lebt, am Meisten in der Gesellschaft glänzt. Der Humor, der Witz der Phantasie, liefert auch Phantasiestücke, Träume, die darum nicht minder Wahrheit sind, und eignet sich darum vielleicht am Meisten für die Völker, die, wie Engländer und Deutsche, in ihrem äußern Leben immer das innere abgespiegelt sehen, lieber über den Menschen, als über die Menschen scherzen, und sich mehr an der Dichtung, als am Leben ergötzen. — — In Spanien — ich meine in dem alten Spanien, das durch große Männer noch eine großartige Rolle in der Geschichte spielte, und über Tapferkeit noch eine gewichtige Stimme hatte — in Spanien gab man eben in der Heldenzeit Niemandem unbedingt das Lob der Tapferkeit, sondern man sagte: der und der war an dem und dem Tage tapfer. Mit dem Witze, mit dem Humor, dürfte es nicht anders sein. Niemand ist immer witzig oder humoristisch, ein oder ein paar Male im Leben ist es fast Jeder, wie beinahe Jeder ein oder ein paar Male im Leben poetisch ist, wie z. B. humoristisch bei seinem Hochzeitsschmause und poetisch bei seiner ersten Liebe. Gelänge es, die Poesie aller Liebe und den Humor aller glücklichen Stunden in **einen** Kranz zu flechten, dessen Blüthen uns in diesen Stunden entgegen dufteten, — wie würden da die mageren Jahre sich plötzlich in fette verwandeln, und der Ueberfluß — auch in geistiger Beziehung — sein Füllhorn über unsere Versammlungen ausstreuen. Aber die Oeffentlichkeit hat ihre Gefahren, welchen entgegen zu treten, manches bescheidene Talent Bedenken trägt, in unserm Vaterlande zumal, wo die Bescheidenheit auf die höchste Spitze getrieben und die Besorgniß, sich an der Zugluft der Publicität zu erkälten, so weit geht, daß wer ein Taschentuch verloren hat, selten sich erkühnt, das Geheimniß seines Namens und seiner Wohnung der unbekannten Menge leichtsinnig preis zu geben, sondern lieber weitere Insertionsgebühren daran wagt, und bescheidentlich hinzufügt: „wo? erfährt man auf dem Intelligenz-Comtoir." Soll also das zarte Pflänzchen des Humors in unserm Boden wurzeln, so muß befruchtender Regen es der Erde entlocken, eine freundliche Sonne es zur Reife bringen. Aufmunterung ist dieser befruchtende Regen, Beifall diese freundliche Sonne.

S.

---

(Korrespondenz aus Stuttgart. Den 25. December 1837.)

Man schreibt und spricht in und außer Deutschland, so viel von dem in Würtemberg herrschenden Pietismus und Mysticismus, als wäre daselbst eine egyptische Geistesfinsterniß eingebrochen. Doch düsterer, trüber Sinn und Neigung zur Schwärmerei sind dem Schwaben fremd, er ist, im Gegentheile, mehr sanguinisch, als cholerisch, er ist heiter und gemüthlich. Der Mysticismus hat nur einen sehr kleinen Kreis gefunden, der meist aus Dummköpfen und schlauen Gaunern besteht, welche Letztere, durch Benutzung der Leichtgläubigkeit Anderer, ohne Mühe ihrer Liederlichkeit fröhnen können. Leider aber bilden zwei Männer, die hohe Geisteskräfte besitzen, das Centrum dieses Kreises. Es sind dies der Professor Eschenmayer in Tübingen und der Dr. med. Justinus Kerner in Weinsberg. Diese beiden, im Umgange sehr herzlichen und verständigen Männer, durch welche Persönlichkeiten sie auch mehr, als durch ihre Lehre, Anhang gefunden haben, sind von der Wahrheit ihrer somnambulen Träume durchdrungen. Es gelang ihnen sogar, den bekannten Dr. Strauß, den Verfasser des Lebens Jesu, für sich zu gewinnen, doch Hegels Lehre, die er sich in Berlin aneignete, erleuchtete ihn wieder. Jene Beiden stehen mit ihrer kleinen Schaar Gläubigen sehr vereinzelt, die übrigen begnügen sich, statt durch Bildung einer Gegenpartei, der Sache noch mehr Gewicht zu geben, sie zu bespötteln und Witze darüber zu machen. — Der Pietismus dagegen ist allerdings leider weiter verbreitet in unserm Lande. Doch die meisten seiner Anhänger sind es aus materiellen Ursachen. Der Pietistenton herrscht in unserem Konsistorio, die jüngern Räthe haben nicht genug Kraft, stehen nicht fest genug, um ihm entgegen zu treten. Die meisten jungen Geistlichen huldigen dem Pietismus, um angestellt zu werden, denn Nicht-Pietisten werden nicht begünstigt. Das Uebel kommt also von oben. So sind ganze Diözesen, z. B. Calw, mit Pietistenpfarrern besetzt, und wie die Hirten, so die Schaafe. Nur der lebensfrische und frohe Sinn der Schwaben tritt glücklicher Weise dem krebsartigen Umsichgreifen des Pietismus noch einigermaßen hemmend entgegen.

K.

---

Hierzu Schaluppe.

# Schaluppe zum Dampfboot

**№ 1.**

am 2. Januar 1838.






## Theater.

Freitag, den 29. Dec. Der Maskenball, Oper von Auber. Musik voll Champagner-Schaum, voll sprudelnder Melodieen und süß schmeichelnder Töne, buntes Leben und Treiben, Text mit französischer Leichtigkeit und Gewandtheit bearbeitet. Gesammtaufführung genügend, Arrangements kleinlich. — Herrn Johannes (Gustav) wollten die schönsten Töne nicht aus der Brust und viele beschädigten sich noch bedeutend auf dem rauhen Wege durch die heisere Kehle, so daß sie oft ganz zersplittert an den Tag kamen. In einzelnen Momenten jedoch drang, durch die größte Kraftanstrengung, die natürliche, schöne Stimme des Sängers durch. Hr. Fischer (Ankerström) sang einzelne Stellen sehr schön, für die ganze Rolle reichten die Kräfte nicht immer aus; ein regeres, feurigeres Spiel wurde sehr vermißt. Dem. Ackermann leistete, als Melanie, nach Maaßgabe ihrer Kräfte, Genügendes, und war die Einzige, deren Spiel auch einigermaaßen bedeutend hervortrat. Bei den Erwartungen, die wir von dem Oscar der Mad. Pollert gehegt hatten, von welcher Rolle der seltenen Sängerin wir uns etwas ganz Vorzügliches versprachen, konnten wir durch die wirkliche Leistung kaum halb befriedigt werden. Mad. Hübsch (Arwerdson) spielte, wie immer, mit vieler Lust und Anstrengung und verdienter Anerkennung.

Den 31. Dec. 1837. Gustav, oder der Maskenball, Parodie, in 3 Abtheilungen. Diese Parodie gehört zu den bessern, die geschrieben worden, sie ist voll komischer Scenen, niedlicher Couplets, schäkernder Quodlibets und reich an Witzen und Scherzen. Wird sie so gewandt und mit Lust gespielt, wie hier, kann man sie schon ein Mal ansehen und harmlos den kritischen Blick bei Seite werfen und sich in den Strudel der tollen, ungezügelten Laune, da diese nicht ausartet und sich in den Grenzen des Anstands behauptet, hineinreissen lassen. Den Preis des Abends verdiente Hr. Hübsch d. j. (Waldhorn) durch seine wahrhaft originelle Maske und durch die ganze Haltung, mit der er sie durchführte. So wenig er zu sprechen hatte, so wirkte doch sein wiederholtes Fragen: wo? wie? warum? u. s. w. höchst komisch. Auch Herr Schmidt (Gustav) und Herr Heitmüller (Ankertau) waren sehr brav, voll Leben und Laune, ersterer trug seine Quodlibets trefflich vor. Dazu kam noch die süß schwärmende Melone, die von Mad. Hübsch, tadellos, und der naseweise Ochskar, der von Mad. Schmidt höchst keck und dabei doch liebenswürdig repräsentirt wurde. Das Publikum, sparsam anwesend, lachte viel und ging, nach dem Ende der Posse, in der besten Laune zu den verschiedenen Festen, welche zum Empfang des neuen Jahres angeordnet waren, um sich, theils mit Worten, theils von Herzen Glück zu wünschen; von letzterem wünscht auch hiermit das beste Glück all seinen verehrten Lesern und Leserinnen und allen seinen lieben Freunden und Freundinnen, in der Nähe und in der Ferne,

der Redakteur des Dampfbootes.

## Kajütenfracht.

— In der von der Gesellschaft der Freunde Israels in London, hier gestifteten, jüdischen Armenschule, erhalten an 40 Knaben und Mädchen unentgeltlichen Unterricht. In vergangener Woche wurde die jährliche Prüfung dieser Kinder, in Gegenwart mehrer Theilnehmer, veranlaßt. Die Kinder lasen, schnell und mit zweckmäßiger Betonung, Stellen aus dem alten Testamente, und beantworteten die, in Betreff der Wortstellung, an sie gerichteten Fragen, zu allgemeiner Zufriedenheit. Ferner wurde ihnen die Landkarte des gelobten Landes vorgezeigt, und sie wiesen, mit Bezug auf Städte und Dörfer in Palästina, die wichtigsten Ereignisse des alten Testaments sehr genau nach, so wie sie auch in Hinsicht auf die Vaterlandskunde gute Kenntnisse an den Tag legten. Zu verkennen war nicht der Fleiß, den sie auf ihre Schönschreibebücher verwendet hatten, wovon einige in recht schönen Schriftzügen ausgeführt waren. Da diese Kinder, wegen häuslicher Verhältnisse ihrer Eltern, oft wider ihren Willen, die Schule versäumten und dennoch in der Prüfung so gut bestanden, so kann man nur ihrer Lernbegierde lobend erwähnen. Im jüdisch-deutschen Lesen und Schreiben wird vor der Hand nicht unterrichtet, so wie auch der Unterricht im Hebräischen, zum Verstehen der täglichen Gebete, wegen Krankheit des Predigers Hrn. Hendeß ausgesetzt bleiben mußte. Nach der Prüfung wurden die fleißigsten der Kinder mit kleinen nützlichen Geschenken erfreut.

— In Plehndorf hat die Magd eines dortigen Hofbesitzers heimlich geboren, und da schon ihre Schwangerschaft höchst wahrscheinlich der Brodherrschaft verheimlicht war, so konnten auch keine Veranstaltungen, die Schwangere zu entlassen, getroffen werden. Vier Schweine, die sich auf dem Hofe streitend wälzten, und ein Kindesgeschrei lockte mehr

Knechte, die sich in der Nähe aufhielten, herbei, und diese gewahrten, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß ein neugebornes Kind von den Schweinen schrecklich zerfetzt worden war und nur noch kleine Ueberreste des Leichnams da waren. Die Verbrecherin ist bereits in den Händen der Criminal-Behörde.

— Ein 2½jähriges Mädchen kam, vor mehren Tagen, während die Eltern die Stube verlassen hatten, der Lampe zu nahe, so daß die Flamme die Kopfbedeckung des Kindes ergriff. Das Geschrei desselben wurde von Niemandem gehört und die unglücklichen Eltern fanden ihr geliebtes Töchterchen verstümmelt wieder. Die Flamme hatte einen Theil des Schädels und den Hals bedeutend verletzt, doch durch die Hilfe eines geschickten Arztes steht eine baldige Besserung zu erwarten.

— Vor etwa zwei Monaten wurde einem jungen Kaufmanne, während seines Besuches bei seinem Onkel, ein ganz neuer Tuchmantel entwendet, und alle Nachforschungen konnten die Entdeckung des Diebes nicht herbeiführen. Vor 8 Tagen starb der Hausknecht des Bestohlenen und die Schwester, und zugleich alleinige Erbin des Hausknechtes, überbrachte dem Herrn ihres verstorbenen Bruders, den nach ihrer Meinung ihm gehörigen Tuchmantel, den sie mit als Erbstück erhalten hatte. Der Bestohlene bedauert nur, seinen Mantel durch den ökonomischen Diener bereits zu einem Paar Hosen zugeschnitten zu sehen, doch die Ehrlichkeit der Frau verdient gebührende Anerkennung.

## Noch ein Mäßigkeits-Verein.

Man hat in der letzten Zeit viel über Mäßigkeitsvereine geschrieben und gesprochen, auch solche Vereine gestiftet und zu stiften versucht. Es ist nicht zu leugnen, daß sowohl in der Stiftung des Mäßigkeitsvereins zu Stuhm, als in den, von einigen Provinzial-Blättern gemachten Mittheilungen recht viel Wohlmeinendes liegt. Aber der Mäßigkeitsverein zu Stuhm, so wohl constituirt er auch sein mag und so respectabel auch seine Präsidenten und Mitglieder sind, wird den Zweck der Ausnüchterung des branntweindurstigen Menschengeschlechts, kaum in Stuhm selbst, geschweige denn außerhalb seines Weichbildes erreichen. Dieser Zweck ist zu groß für das kleine Stuhm, und wenn nicht von einer andern Seite eine Revolution gegen die Branntweinblasen und die Pistoriusschen Apparate angezettelt wird, dürfte der kaum gestiftete Verein sich aus Langweile auflösen, und Jedem es überlassen, zu dem Genusse des lange entbehrten, göttlichen Fluidums zurückzukehren.

So wie die Leute diesseits der Weichsel leben, läßt sich auch gar nicht absehen, wie durch die bloße Stiftung von Vereinen, deren Mitglieder sich vornehmen, nie, oder nur selten, oder zu gewissen Zeiten, oder unter gewissen Umständen, einen, zwei oder drei sogenannte Schnäpse zu sich zu nehmen, der Unmäßigkeit abgeholfen werden könne. Denn die Mitglieder solcher Vereine gehören in der Regel zu den bessern Ständen der Gesellschaft, sind nie, oder doch nur selten, Trinker aus Leidenschaft, und geben daher der niedern Klasse schon an und für sich kein schlechtes Beispiel. Wie soll also das Versprechen, welches man sich giebt, auf die niedern Leute, die dem Trunke ergeben sind, einwirken? Man müßte ihnen ebenfalls solches Versprechen abnehmen, sie mithin auch zu Mitgliedern des Vereins creiren, in denen sie aber bald eine wahrscheinlich wortbrüchige, unverbesserliche und deßhalb wenig tolerable Majorität bilden würden. Diesen Leuten mag man die schönsten, von den nordamerikanischen Vereinen errungenen, Resultate, mit der nüchternsten Kehle, vorlesen oder vorbeten, so wird der mäßige und ordentliche Mann doch nicht einsehen, aus welchem Grunde er, nach einer mehrstündigen, angestrengten Arbeit, sich nicht durch ein Paar Tropfen erquicken soll; der Liederliche aber wird sich wenig daran kehren, wie viel Menschen auf der Hemisphäre einen Ruhm darin setzen, selbst keinen Branntwein zu genießen, während sie durch ihn Tausende jener armen Indianer zu Schlachtopfern ihres Geizes machen. (Schluß folgt.)

## Provinzial-Korrespondenz.

Königsberg, den 24. December 1837.

So ergreife ich denn zum letzten Male in diesem Jahre die Feder, um Ihnen, verehrter Führer des Dampfbootes, dessen Flagge nicht nur in unserer Provinz, sondern auch schon in Deutschland respectirt wird (kürzlich las ich im Hamburger Freischütz eine aus dem Dampfboote entlehnte Notiz*) zu melden, wie es in unserer Residenz hergeht. Das liebe Christfest, an dessen Vorabende wir heute stehen, das Alt und Jung mit freudigen Gefühlen erfüllt, hat auch hier in den letzten Tagen ein regeres Leben herbeigeführt, und giebt Gelegenheit, manche kleine Zerstreuung zu genießen, manches Sehenswerthe zu schauen. — Die Conditoreien der Herren Janatzi, Pomatti, Siegel, Dölitscher, Meier, Feige, Zappa, Parli, Josti, Borkenhagen, Kroßewski laden zu Weihnachtsausstellungen ein, die aber größtentheils in den bekannten optischen Ausstellungen von Bildern bestehen, und empfehlen den berühmten Königsberger Marzipan und ihr Confect. Wenn man, zumal an dem heutigen Tage, eine kleine Ausflucht durch die Stadt macht, um die gepriesenen Herrlichkeiten zu bewundern, so findet man jeden einzelnen Laden von schau- und schmauselustiger Menge angefüllt. Besonders wird der Marzipan des Conditors Zapp , er wohnt am Roßgärtner Markt, sehr gesucht, und er schickt alljährlich eine große Menge Marzipansätze nach dem Auslande, unter andern auch an den französischen Hof. Es ist zu verwundern, daß selbst in Paris die Schule des Luxus und der Gourmandise, sich aus Königsberg Marzipan kommen läßt. Doch auch die Mode- und Kunsthändler haben ihre Waarenlager und Boutiquen glänzend ausstafiret, und unter ihnen zeichnen sich die Buchbinder und Gemäldehändler Braun und Voigt, wie die Glaswaarenhändler Pohl noch durch besondere Ausstellungen aus. Herr Itzermann hat eine vox humana aufgestellt, sonst auch [illegible]chende Jungfrau, nach der Figur, genannt, die Antworten [illegible]

*) Dies Vergnügen können Sie in noch vielen anderen Blättern öfters haben. D. R.

theilt, von denen es räthselhaft bleibt, woher sie kommen. — Während der Zeit, die wir hier ohne Theater verlebten, hat ein Concert, man kann füglich sagen, das andere gejagt. Da waren die Soirees musicales des Herrn Musikdirektors Sämann, die Abonnements-Orchester-Concerte, Oratorien, Mad. Pohlmann-Kreßner nebst Fräulein Bennert, blinde und sehende Virtuosen und am 26. d. M. will Frau v. Kesteloot-Kainz, die hier schon einige Male mit Beifall aufgetreten ist, ihr allerallerletztes Abschieds-Concert geben, denn ein letztes war schon. — Durch Herrn Musikdirektor Riel wurde das Oratorium von Löwe „die sieben Schläfer“ aufgeführt, in welchem die bekannte Legende dramatisch behandelt ist, von den sieben Brüdern, die unter der Christenverfolgung des Decius aus Ephesus, in eine Höhle flüchten und nach 190 Jahren Schlafs in derselben wieder zum Leben erwachen. Die Aufführung von geschätzten Dilettanten war recht lobenswerth zu nennen, nur hatte Herr Riel den Fehler begangen, mehre einzelne Stimmen unter verschiedene Individuen zu theilen, wodurch die Einheit und der Zusammenhang für den Zuhörer sehr gestört wurde, so z. B. die Partie der Honoria und des Malchus. — Der Mechanikus Friedrich mit seinem Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop hat auch hier recht vielen Beifall gefunden. — Ja, wir haben auch sogar eine Schauspielergesellschaft hier, die im altstädtschen Gemeinde-Garten Vorstellungen giebt; Ref. kann aber über den Werth derselben nichts berichten, indem man beim Besuch derselben doch nicht genau berechnen kann, ob man auch prügelfrei fortkommen möchte. Wer liebt solche Demonstrationen und setzt sich ihnen ohne Noth aus? — Zum 8. oder 10. künftigen Monats kündigt Herr Direktor Hübsch seine und seiner Gesellschaft Wiederkehr in Thaliens Tempel an und ladet zu einem zahlreichen Abonnement ein. Gott gebe seinen Segen! — Wir lesen hier recht fleißig und begierig Ihre Theater-Rezensionen, finden sie aber mitunter (nehmen Sie's mir aber um des Himmels willen nicht übel, denn ich bin ein sehr friedliebender Mensch) etwas streng.**) — Jetzt wird auch hier eine russische Nationaltracht, die aber von den russischen Damen nur im Hause getragen wird, die Kazaveika (ein mit Pelz besetzter Spenzer) mehr und mehr Mode, nur daß unsere Damen sie auch zum Ausgehen auf der Straße benutzen. In den Augen des Volks wird diese Tracht sehr anstößig gefunden, welches vor wenigen Tagen eine Dame hier zu ihrem Leidwesen erfahren mußte. Sie wandert, nichts Böses ahnend, mit einem solchen Anzuge und einer von den jetzt üblichen Wintermützen bekleidet, durch eine ziemlich lebhafte, aber etwas abgelegene Straße, als ein Schwarm von Jungen sie umringt und mit dem Ausrufe verfolgt: „Seht en Ap! Seht en Ap! (Seht einen Affen!) Von denselben sind endlich einige so frech, ihr Stöcke vorzuhalten und dabei zu rufen: Apke spring ever! Der Armen blieb nichts übrig, als in ein Haus zu flüchten, von wo aus ein Wagen besorgt wurde, durch dessen Hilfe sie der modetrozenden Rotte entging. — In Tilsit kleidete vor Kurzem ein Verächter dieser Mode ein häßliches, altes Weib, welches dort mit Obst umhergeht, in einen solchen Anzug, zum großen Aerger der dortigen Damen, die diese Mode dort einführen wollten. — Sic eunt fata hominum! — Jetzt noch Ihnen und der Lesewelt des Dampfbootes den Wunsch eines recht frohen, neuen Jahres, von

Wahrlieb.

**) Ich schneide meine Feder scharf und tauche sie nicht in Theewasser, sondern in schwarze Dinte. Strenge Wahrheit und ungeschminkte Rede muß, glaube ich, der Recensent erstreben! D. R.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)







Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.

# Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind in der Buch- u Kunsthandlung von Fr Sam. Gerhard, in Danzig vorräthig.

Bei Voigt in Weimar ist erschienen:

**Die Drehkunst in ihrem ganzen Umfange,** oder deutliche Anweisung zur vollständigen Kenntniß aller Materialien, welche der Drechsler verarbeitet, zur Erbauung der Drehbänke und zur Verfertigung der nöthigen Instrumente, besonders aber zum Drechseln in allen Materialien selbst, als in Holz, Horn, Elfenbein, Metall u. s. w., zur Verzierung der Arbeiten, zum Pressen des Holzes, des Horns, des Schildkrots rc., um erhabene Figuren auszudrücken, zur Verschönerung der Drechslerarbeiten durch Poliren, Lackiren rc. Nebst einem Anhange von verschiedenen, dem Drechsler nützlichen Recepten. Zuerst nach dem Französischen des Desormeaux frei bearb., neu geordnet, mit vielen Zusätzen und Zeichnungen vermehrt von Dr. Th. Thon Zweite verb. u. verm. Auflage. Mit Benutzung. der neuesten Hülfsmittel und mit Zuziehung geschickter Meister u. Dilettanten neu herausgegeben von Dr. Ch. H. Schmidt. Mit 225 Abbildungen. 8. 1 Rthl. 15 Sgr. (Schaupl. der Künste und Handwerke, 15r Thl.)

Ueber den Werth dieses Werkes hat bereits das Publikum und günstige Recensionen (man sehe Jen. Litztg. 1826. Erg.-Bl. Nr. 67. — Leipz. Litztg. 1825. Nr. 248 u. allg. politechn. Zeitung 1836. Nr. 9.) vortheilhaft entschieden: die erste Aufl. ist vergriffen u. die Verlagshandlung durch die häufigen Nachfragen veranlaßt worden, eine zweite Aufl. bearbeiten zu lassen, in welcher manches Minderwichtige der vorigen Auflage weggelassen und durch Beiträge u. Vermehrungen ersetzt worden ist, welche dem Drechsler von Profession, wie dem Liebhaber dieser Kunst gewiß willkommen u. von großen Nutzen sein werden. Der Verf. hat sich dabei der Mittheilungen u. Rathschläge kunsterfahrner Männer zu erfreuen gehabt, und um der Anschauung zur Hülfe zu kommen, sich genöthigt gesehen, die Steindrucktaf. von 5 bis auf 10 u. die Figuren darauf von 95 bis auf 225 zu vermehren, so daß also auch diese zweite Aufl. als ein vollständiges, höchst brauchb. Handbuch mit wahrer Ueberzeugung empfohlen werden darf.

---

Bei Amelang in Berlin ist erschienen:

**Deutsches Kochbuch** für bürgerliche Haushaltungen; oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten von Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen.

Herausgegeben von

**Sophie Wilhelmine Scheibler, geb. Koblanck. Neunte, mit 100 neuen Recepten vermehrte Auflage,**

Octav. Mit einem Titelkupfer. 1 Thlr.

Die nöthig gewordene Neunte Auflage dieses Buchs liefert den sprechendsten Beweis für die, auch schon längst allgemein anerkannte, Brauchbarkeit desselben und macht jede weitere Lobpreisung überflüssig.

Dasselbe, Zweiter, neu hinzugekommener Theil. 8. Zweite verb. u. verm. Aufl. Mit Titelk. u. 2 erläuternden Kupfertaf. 2/3 Thlr. (Mithin vollständig 1 2/3 Thlr.

Ferner erscheinen im nämlichen Verlage:

Grebitz, (Caroline Eleonore), Die besorgte Hausfrau in der Küche, Vorrathskammer und dem Küchengarten. Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen, vorzüglich in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande. Zwei Theile. ord. 8. Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. Zusammen 75 Bogen. 2 Thlr

Hehn, (Friederike, geb. Ritter), Homöopathisches Kochbuch. Eine gedrängte und zugleich gründliche Anweisung zur Vereinbarung unsrer gewohnten Küche mit den Erfordernissen der Homöopathie. Mit einem Vorworte vom Medizinalrath Dr. Stüler. 8. Gh. 3/4 Thlr.

---

Bei Aug. Wilh. Unzer in Königsberg ist erschienen:

Dr. C. A. Kähler, Abriß der christlichen Sittenlehre. 2 Hefte. gr. 8. 1 Thlr. 20 Sgr.

J. A. Steeger (Seminar-Direktor), Anweisung für den Unterricht in schriftlichen Aufsätzen rc. 8. 20 Sgr.

Esaias Tegner, Die Nachtmahlskinder, aus dem Schwedischen von Olof Berg. 3te Auflage. 8. 5 Sgr.

---